

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **150 Jahre Arbeit in Ehren**

**Fischer, Ernst**

**Freiburg <Breisgau>, 1901**

I. Die Heimath der Glasträger und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Schwarzwaldbevölkerung vom 17. bis 19. Jahrhundert

[urn:nbn:de:bsz:31-322811](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-322811)



## I. Die Heimath der Glasträger und die wirthschaftlichen Verhältnisse der Schwarzwaldbevölkerung vom 17. bis 19. Jahrhundert.

Wie im Grossen nach und nach ganze Völker aus Unwissenheit und Rohheit herausgerissen wurden und zu einem höheren Grade von Bildung gelangten, so geschah es auch im Kleinen, dass in einzelnen Gegenden der Kultur durch mancherlei Umstände Bahn gebrochen wurde, wie dies z. B. sowohl die Umgegend von Vöhrenbach, Neustadt und Lenzkirch als überhaupt derjenige Theil des Schwarzwaldes, wo Handel und Gewerbe, insbesondere die Uhrenindustrie, zur Blüthe gelangten, deutlich beweist.

Gerade Zeiten der Noth und Bedrängniss sind in dieser Hinsicht schon oft für eine schwer heimgesuchte Bevölkerung zum mächtigsten Antrieb geworden, sich emporzuarbeiten. Davon zeugt auch die Kulturgeschichte der Schwarzwaldgegend.

Jene verheerenden Kriege des 17. Jahrhunderts brachten viel Unheil über den Schwarzwald und vermehrten wohl zugleich seine Bedürfnisse, aber sie weckten auch seinen Unternehmungsgeist, der ihn hinaustrieb in die weite Welt, um durch Handel neuen Verdienst und Erwerb zur Befriedigung seiner gesteigerten Lebensbedürfnisse zu suchen.

Dadurch wurde allmählig eine grössere Betriebsamkeit herbeigeführt und aus der grössten Armuth ging so nach und nach ein herrlicher Wohlstand hervor.

So tritt uns in den Bewohnern der ehemaligen Amtsvogteien von Vöhrenbach, Triberg, Neustadt und Lenzkirch ein Völkchen entgegen, das vor kaum 200 Jahren noch in äusserster Dürftigkeit lebte, sich selbst aber durch Fleiss und Arbeit, durch Anstrengung und Sparsamkeit auf eine höhere Stufe von Bildung und Wohlstand emporschwang und dabei manches Harte mit muthvoller Ausdauer überwand.

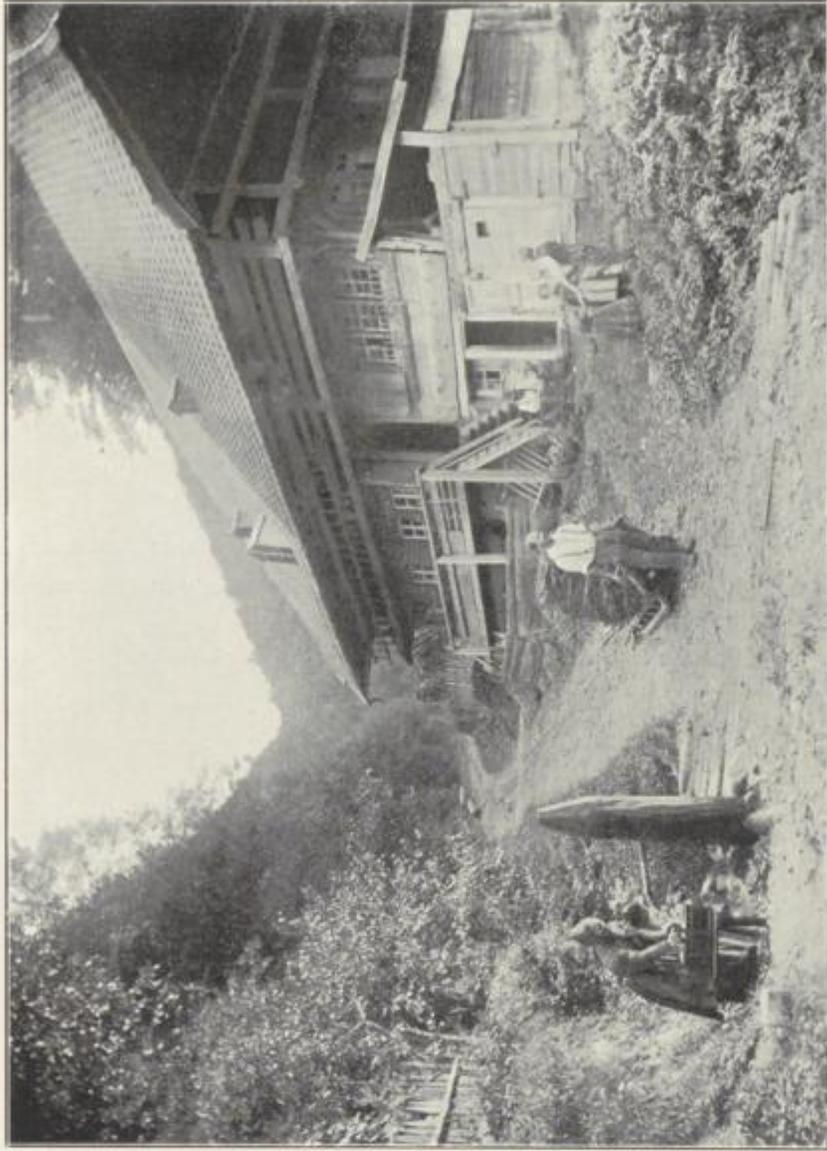
Die Landwirthschaft war fast die einzige Nahrungsquelle der früheren Schwarzwaldbewohner und stand zudem sowie auch das daneben betriebene unentbehrlichste Handwerk noch auf einer niederen Stufe. Die Einwohner nährten sich nur kümmerlich, lebten aber dennoch zufrieden und vergnügt, denn sie kannten keine anderen Bedürfnisse als die allernothwendigsten. In Wohnung, Kleidung, Speise und Trank herrschte die grösste Einfachheit und war noch keinerlei Neigung zu Bequemlichkeit, geschweige denn irgend welcher Luxus wahrzunehmen.

In jenen Zeiten waren in den abgeholzten Thälern der Gutach, Breg, Wutach, Haslach und Wildgutach Bauerngüter mit grossen hölzernen Häusern (Höfe) vorhanden, wie solche zum Theile jetzt noch zu sehen sind. Aeusserst einfach und ganz aus Holz gebaut, umgeben von Wiesen und Aeckern, auf den Höhen etwas Wald und Waideland für die Jungviehzucht, dienten solche nur zu Landwirthschaft.

Im Osten gegen die Morgensonne gelegen finden wir die Wohnstube, hinter derselben die geräumige Küche, zwischen beiden den grossen Kachelofen mit der Kunst, welche letztere so gebaut war, dass sie durch das tägliche Herdfeuer erwärmt wurde.

Ueber der Wohnstube lagen die Kammern des Hofbauern für sich und die Kinder, meistens verbunden mit einer kleinen Treppe von der Wohnstube aus, welche zugleich als Schacht diente, um die Wärme aus der letzteren in den zweiten Stock zu leiten.

Neben dem in der Regel geräumigen Eingange, welcher oft auch zum Aufbewahrungsplatze für Pferd- und Kuhgeschirre diente, befanden sich die sehr umfangreichen Stallungen, zuerst die für Pferde und Kühe, dann solche für das Jung- und Waidevieh und zwischen beiden der Futtergang, um nach rechts und links füttern zu können. Die Stallungen



Schwarzwaldbaus mit Brunnen.

nahmen meistens die ganze Tiefe des Hauses ein, vor denselben war ein Gang, um den Dung bequem auf den Dunghaufen zu bringen.

Ueber den Stallungen lagen die Kammern für das Gesinde, Knechte und Mägde, sowie für die erwachsenen Kinder, Alles roh gezimmert, mit kleinen Fenstern und Läden zum Verschliessen bei der Kälte.

Kamine gab es noch keine, der Rauch musste seinen Weg durch den Speicher suchen, wo ein Rauchladen angebracht war; heute noch nennt man diese Häuser „Rauchhäuser“. Fenster mit kleinen Scheibchen, welche in Falzen steckten, hatten gewöhnlich nur die Wohnstuben und Kammern des Bauern; Oefen in den Kammern kannte man noch nicht.

Die oberen Theile des Hauses, die Speicher, waren sehr geräumig und wurden oft noch durch grosse Ausladungen und Gänge erweitert, da sehr viel Platz für Stroh und Heu nöthig war. In Folge dessen entstanden riesige Dächer, welche mit Stroh und Schindeln bedeckt waren; die Giebelwände bestanden aus Holzwerk.

Der Brunnen vor dem Hause durfte auch nicht fehlen und wurde viel Werth darauf gelegt, einen laufenden Brunnen mit gutem Wasser, diesem Grunderforderniss für die Gesundheit, zu haben.

Von der Brunnenstube ging eine hölzerne Deichelleitung bis vor den Hof in den Brunnenstock mit der grossen hölzernen Röhre, welche das plätschernde Wasser in den grossen, aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestehenden Brunnentrog beförderte.

Bei näherer Besichtigung der Wohnstube fällt zuerst der grosse runde oder auch vierkantige Tisch in's Auge, ferner die Ecke mit dem Christusbilde und den Heiligenbildern, Rosenkränzen und Gebetbüchern.

Um die Fenster herum waren Simse mit festen Sitzbänken angebracht, unter denselben oft noch Schubladen für Bücher und Schreibgeräthe. Auf einen schönen Tisch hielten die Bewohner der Schwarzwaldhäuser sehr viel, denn er war ja ihr Altar, ihr Heiligthum im Hause in der Hergottsecke, wo sie vor und nach den Mahlzeiten ihr Gebet verrichteten, so wie es heute noch auf den Höfen üblich ist.

Wenn Gefahren drohten oder wenn Blitz und Donner in den Thälern wütheten und das Krachen die Häuser erzittern machte, dann

kamen hier alle Bewohner des Hauses zusammen, um in Andacht abzuwarten, bis sich das Wetter glücklich verzogen hatte. Und auf jenen Höfen, wo sie stundenweit von der Kirche entfernt waren, da versammelte der Hausvater am Samstagabend alle seine Hausgenossen um den Tisch, um betend dem Schöpfer für alle Gaben und für alle Behütung während der Woche zu danken. Der Jüngste im Hause musste das Evangelienbuch nehmen und das auf den Sonntag bezügliche Evangelium zur Erbauung und Belehrung vorlesen, bis das Abendglöcklein läutete und zur Ruhe mahnte.

Der Tisch und das Christusbild in der Ecke gehören zum Hause, gehen daher von einer Generation auf die andere über und gelten bei jedem Verkauf des Hauses als nieth- und nagelfest. Der Verfasser dieses Buches hat noch einen solchen über 100 Jahre alten Tisch zu Hause in Lenzkirch.

Ja, dieser Tisch, der noch aus der Zeit (1792) stammt, wo der Urgrossvater Josef Fischer Fürstlich Fürstenbergischer Schultheiss der Vogtei Lenzkirch war, er hat schon viel gesehen. – Die grosse, gut erhaltene Schieferplatte in der Mitte war die allgemeine Schreibtafel für Jung und Alt: hier konnte gerechnet, geschrieben und gezeichnet werden nach Herzenslust. Je und je haben sich die Glasmänner an demselben niedergelassen; in jenen Napoleon'schen Kriegsjahren von 1792 bis 1815 sind nicht nur deutsche Soldaten, sondern auch Russen und Polen, Oesterreicher und Slovaken sowie Franzosen um ihn herumgessen und haben ihre Denkzeichen mit Lettern eingegraben.

Ein wichtiges Stück der Hauseinrichtung war auch der grosse grünliche Kachelofen in einer hinteren Ecke, der, für Jahrhunderte solide gebaut, in den kalten Wintermonaten die Wärme spenden musste. Der obere Theil bestand aus einem grossen Aufsätze, genannt der Gupfen, und ein Thürchen führte zum sogenannten Ofenloch, wo alles Mögliche in die Wärme gestellt werden konnte.

Auf zwei Seiten um die Ecke zusammengefügt war die breite Ofenbank, das Kanapee des Hofbauern, wo er mit seinen Angehörigen die langen Winterabende im Erzählen von Geschichten verbrachte.

Und wenn Besuche in das Haus kamen oder wenn der müde Wanderer in rauhen Tagen Unterkunft verlangte, so wurde bereitwilligst das warme Plätzchen mit ihm geteilt. Dieser Ofen diente zugleich zum Backen des Brodes für die ganze Familie.

Dazu hatte man noch kein Kunstmehl und Waizenmehl, sondern nur Roggen- und Hafermehl von der eigenen Frucht, vermischt mit Kernen, zu verwenden.

Dies Brod war meist sehr schwarz und rauh, aber kräftig und gesund, und hat dem Hungrigen und Zufriedenen doppelt gut geschmeckt.

Hinter oder neben dem Ofen waren dann noch in der Höhe bis an die Bühne die Regale für die Milchen angebracht, welche ja in der Wärme stehen mussten, um viel Rahm zum Buttermachen zu liefern.

Diese Milchgefache waren oft mit den schönsten Gittern aus hölzernen Stäben geziert, zum Schieben eingerichtet und von kunst sinnigen Schreibern oder Drehern verfertigt.

Natürlich war das Spinnrad mit der Kunkel und dem Haspel in jedem Hause zu finden und wurde fleissig gehandhabt; zugleich stand die Zwillichweberei noch in hoher Blüthe.

Webermeister gab es allenthalben sehr viele, manche Bauernhöfe hatten sogar eigene Webstühle.

Der Zwillchkittel, im Winter gefüttert mit sog. Erlinger, einem selbstgemachten Wollstoff, war ein gutes Kleidungsstück und hielt viele Jahre in Wind und Wetter aus.

So waren also die Geburtshäuser jener wackeren Männer des Waldes beschaffen, welche im Zwillckittel mit Körben auf dem Rücken in's Thal hinabgegangen sind, um durch Handel mit Glas oder Holz- und Bürstenwaaren den Lebensunterhalt zu verdienen.

Neben diesen grossen Hofgebäulichkeiten standen gewöhnlich noch kleinere Nebengebäude, worunter auch ein kleineres Haus, dem vorherigen Besitzer des Gutes, beziehungsweise dem alten Bauern oder dessen Wittwe als Ruhesitz zur Leibgedingswohnung diente.

Solche besondere Leibgedingswohnungen befinden sich heute noch häufig auf grossen Bauernhöfen im Schwarzwalde, wo das in

Bezug auf die Vererbung des Hofgutes früher allgemein herrschende Minorat theilweise jetzt noch besteht.

Darnach ging das ganze Anwesen immer vom Vater auf den jüngsten Sohn um einen billigen Preis über, während es den mit Geld abgefundenen älteren Söhnen überlassen wurde, entweder als Tagelöhner in den kleineren Häuschen des Hofes zu wohnen und für den jungen Hofbauer zu arbeiten oder aber sonstwo auswärts unterzukommen, bezw. durch Heirath ein eigenes Heim zu gewinnen.

Wenn so das Loos der theilweise enterbten älteren Bauernsöhne auch ein hartes war, so hatte dieses Minoratsgesetz doch wieder seine Lichtseiten und gewisse Vorzüge, welche auch vom Staate anerkannt wurden, zumal dasselbe zur Erhaltung eines wohlhabenden und steuerkräftigen Bauernstandes diene und noch dient. Das Gut blieb doch immer beisammen und konnte, wenn die Geschwister zusammenhielten, alle Glieder der Familie gut ernähren.

Das Heimathsrecht blieb allen Kindern, bezw. Geschwistern gewahrt, und so oft dieselben aus der Welt nach Hause zurückkehrten, so einigte das elterliche Haus und die heimathliche Stube wieder Alle unter den mancherlei Wechselfällen des Lebens.

Im 18. Jahrhundert wurden die kleineren Häuschen mit Hinzugabe einiger Aecker und Wiesen, oft auch noch Brach- und Bergfelder verkauft. Diejenigen, welche derartige Häuschen und Gütchen erwarben, wurden, auch wenn sie zugleich Handwerker waren, Tagelöhner genannt, weil sie den Hofbauern und grösseren Gutsbesitzern, denen sie Haus und Aecker abkauften, um einen gewissen Tagelohn in ihrer Landwirthschaft Dienste leisten mussten.

Noch heute heisst man diese kleinen Häuser Tagelöhnerhäuschen (siehe Chronik von Anton Kirner).

Der Tagelohn war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein ganz geringer; um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sich die Lohnverhältnisse wesentlich gebessert, und gegen das Ende desselben waren die Löhne durchgehends in vorher nie gekannter Weise gestiegen.

Wer der Glücklichere war, der frühere zufriedene Tagelöhner oder der heute hoch bezahlte Arbeiter, das wird eine spätere Zeit erst aufklären.

Bis zum 17. Jahrhundert also lebten die Bewohner des Schwarzwaldes in äusserster Einfachheit, erst dann trat in Folge der Eingangs erwähnten Ereignisse ein Umschwung der Verhältnisse ein und fanden auch im Schwarzwalde Handel und Industrie Eingang.

So wurden um diese Zeit, und zwar zwischen 1660 und 1680, an verschiedenen Orten des Schwarzwaldes Glashüttenwerke errichtet.

